

STEFAN NAGEL

Trauerrede für Professor Dr. phil. Herbert Anton (16.02.1936–21.09.2023)

Spiegel hüben, Spiegel drüben,
Doppelstellung, auserlesen;
Und dazwischen ruht im Trüben
Als Kristall das Erdewesen.

[...]

Und der Name wird ein Zeichen,
Tief ist der Kristall durchdrungen:
Aug in Auge sieht dergleichen
Wundersame Spiegelungen.

Johann Wolfgang von Goethe

Wir sind heute hier zusammengekommen, um als seine Familie, seine Freunde, seine Schüler, seine Weggefährten und ja, auch als seine Verehrer und womöglich sogar als seine Kontrahenten von Herbert Anton Abschied zu nehmen.

Doch bevor wir uns ihm widmen, gilt es leider zuvor noch eines weiteren Verlustes zu gedenken. Nur wenige Wochen nach seinem Tod ist ihm am 30. Oktober nämlich seine Frau gefolgt, auch sie schon lange bettlägerig und in einem schlechten gesundheitlichen Gesamtzustand, dennoch lange stabil, wenn auch auf sehr niedrigem Niveau. Wie auch immer sein Weggang den nachfolgenden ihren wohl beeinflusst haben mag, entzieht sich allerdings letztlich unserem fragenden Spekulieren. Viele von Ihnen werden ihren Namen aus zahlreichen seiner Vorlesungen kennen und den liebevollen Sprachklang im Ohr haben, mit dem er auf Marie-Luise, seine Frau, zu sprechen kam. Und er kam häufiger auf sie zu sprechen, denn auch sie war ein existenziell stabilisierender Faktor in seinem nicht immer ganz stabilen Leben. Daher sei auch ihrer heute zusammen mit ihm von Herzen gedacht.

Da ich mit beiden über mehr als 40 Jahre befreundet war, möchte ich im Folgenden mit ein paar Worten etwas zu diesem Gedenken und zu beider Ehrung beitragen.

Dazu muss ich gar nicht weit ausholen, sondern kann einfach von der letzten, sehr eindrucksvollen Begegnung berichten, die ich mit Herbert Anton hatte und die wie in einem Brennglas noch einmal verdeutlichte, wer dieser äußerst ungewöhnliche Mensch war. Diese letzte Begegnung fand am 9. September 2023, also zwölf Tage vor seinem Tod, statt. Ich besuchte ihn im Krankenhaus, in das er aufgrund einer allgemeinen Verschlechterung seines Zustandes zum wiederholten Male aus der Pflegeeinrichtung gebracht worden war, die schon seit einiger Zeit seine letzte irdische Wohnstätte bildete. Von seinem Sohn Philip hatte ich erfahren, dass es Herbert – ebenfalls zum wiederholten Male – nicht gut ging, sodass er sehr besorgt über den Zustand seines Vaters war.

Dies bestätigte sich gleich mit Eintritt in Herberts Krankenzimmer. Sein Anblick verriet mir als Arzt, dass sein Tod zwar nicht unmittelbar, aber binnen kurzer Frist bevorstand. Das war ein

Unterschied zu anderen Besuchen in den letzten Jahren, die ebenfalls schon von ausgeprägtem Leiden und vielen sukzessiven Verschlechterungen geprägt gewesen waren. Aufgrund einer ausgeprägten Osteoporose war es im Laufe der Zeit zu spontanen Frakturen etlicher seiner Wirbel sowie nachfolgend zu massiven Schmerzzuständen gekommen. Nach einer zusätzlichen Oberschenkelfraktur war er vor einigen Monaten endgültig bettlägerig geworden, was neben den ohnehin schon gefährlichen knöchernen Veränderungen im Brustkorb dazu beigetragen hatte, dass die volle Entfaltung der Lunge nicht mehr gewährleistet war. Daraus resultierten wiederkehrende Lungenentzündungen mit Erstickungsanfällen, die ihm große Ängste bereiteten. Wegen einer solchen Lungenentzündung befand er sich auch dieses Mal in der Klinik. Inzwischen benötigte er zusätzlich Sauerstoff und hatte sich außerdem noch einen multiresistenten Krankenhauskeim eingefangen, ebenfalls nicht zum ersten Mal. Obwohl das alles also keine neuen Komplikationen waren und er trotzdem bisher immer einen erstaunlichen und oft rettenden Lebenswillen gezeigt hatte, war mir rasch klar, dass seine Kräfte jetzt wohl kaum mehr ausreichen würden, um diese Krise zu überstehen, ja, dass er bereits in ein finales Stadium eingetreten war.

Dennoch begrüßte er mich herzlich und erstaunlich lebhaft. Wir besprachen seinen Zustand und die Veränderungen der letzten Tage, die in Richtung einer allerdings nur sehr geringfügigen Verbesserung gegangen zu sein schienen. Ich sah eine Schmerzmittelinfusion, die er gerade erhielt. Dennoch gab er starke Schmerzen in den Beinen an. Er fragte mich ungewöhnlich direkt und unvermittelt nach meiner Einschätzung seines Gesamtzustandes. Ich hörte heraus, dass er selbst sich offenbar sehr bewusst war, wie ernst es um ihn stand, ein Thema, das er sonst eher vermied. Ich musste ihm den Ernst der Lage leider bestätigen und war bemüht, es in möglichst rücksichtsvollen Worten zu tun, ohne unaufrichtig zu sein. In für ihn typischer Weise wechselte er daraufhin nach einer kurzen scherzhaften Bemerkung über meine, wie er es nannte, „übliche Schonungslosigkeit“ das Thema, weil es ihm wohl erschien, dass wir uns ohnehin zu sehr mit ihm beschäftigten. Er fragte mich in höflich-konventioneller Weise nach meinem Befinden und Wohlergehen. Ich kannte dieses Muster schon, gerade in Situationen, in denen ihm etwas zu viel wurde oder er sich zu sehr mit seinem aussichtslosen Leiden konfrontiert sah. Zudem zeigte er ein tatsächliches Interesse daran zu erfahren, was sein Gesprächspartner in der Welt draußen tat und erlebte. Ich ging also darauf ein, obwohl es mir ein wenig widerstrebte, thematisch zu mehr oder weniger banalen Alltagsdingen zu wechseln. Doch bald vollzog er einen erneuten Schwenk und fragte mich – auch das nicht ganz unbekannt für mich –, was mich denn neben diesem Alltag und seiner Mühsal intellektuell momentan besonders beschäftigte. Wie schon angemerkt, ich kannte all das längst als einen Teil seiner Gesprächsroutine, aber dieses Mal schwang eine größere Ernsthaftigkeit mit. Ich beantwortete die Frage daher recht kurz, um sie anschließend an ihn selbst zurückzugeben.

Seine Erwiderung verblüffte mich, zumal ich wusste, dass er aufgrund zahlreicher Umstände schon seit etlichen Wochen nicht mehr lesen konnte, etwas, was er als zentrales Element seines Lebens außerordentlich vermisste. Seine Antwort lautete nämlich: Er beschäftige sich gerade intensiv mit dem Begriff des Geistes bei Hegel. Ich fragte genauer nach, in welcher Hinsicht ihn ausgerechnet dieser Begriff so interessiere. Nun, erklärte er mir, er frage sich, während er gleichzeitig die Vagheit und Ungenauigkeit der hegelschen Begrifflichkeit zu beklagen Anlass sehe, ob es etwas wie das, was Hegel mit seinem Begriff des Geistes trotz dieser Mängel zu erfassen suche, wohl geben könne.

Im Verlauf unserer weiteren Unterhaltung wurde mir allmählich deutlicher, worum es ihm ging, nicht zuletzt im Hinblick auf sein momentan extremes und verzweifelt zurückgeworfensein auf seinen Körper und seine schwindenden Lebenskräfte. Im Grunde stellte er (sich) die Frage danach, ob es ein alles durchdringendes, begründendes und überdauerndes geistiges Prinzip geben könne, und zwar jenseits eines allzu personal gefassten Gottesbegriffes, dessen Naivität er bei allem Respekt für religiöses Denken und seine Traditionen selbstverständlich durchschaute und als ein für zu leicht befundenes Trostmittel in seiner Situation nicht in Anschlag bringen wollte. Ich reagierte zunächst

mit einer eher scherzhaften Antwort, die ich mit dem Hinweis gab, dass auch er selbst sich vor einer solchen Frage, sollte sie an ihn gerichtet werden, wohl mit einem rhetorischen Bescheidenheitsgestus in Sicherheit gebracht hätte, nämlich mit dem Hinweis, dass er von einem beschränkten Geist wie mir doch hoffentlich keine endgültigen Antworten bezüglich der Existenz des absoluten Geistes erwarten werde. Dann schob ich eine um weitere Klärung bemühte Frage nach, nämlich ob es ihm um das ungelöste Rätsel gehe, ob die Welt und das Leben letztlich doch eher als ein geistiges denn als ein physikalisches Phänomen zu begreifen seien. Er bejahte dies, und ich fragte weiter, ob es wohl deshalb der Geistbegriff Hegels sei, mit dem er sich auseinandersetze, weil es ihm, Herbert Anton, nicht um ein modernes beziehungsweise postmodernes Seinsverständnis im Sinne eines Konstruktivismus, sondern um das Sein als Ergebnis eines von uns unabhängigen geistigen Prinzips gehe, eines *creator spiritus*. Ein wenig Spinozist sei er schließlich immer gewesen. Er bejahte auch das mit einer bei ihm ungewöhnlichen Direktheit und angesichts seines Zustandes erstaunlichen Lebendigkeit, die mich sehr berührte, zumal mich seine daran anschließenden weiteren Ausführungen an seine besten Zeiten im Hörsaal 3A der Universität Düsseldorf erinnerten, in denen er mühelos und zeitübergreifend geistesgeschichtliche Begriffe in ihren sinnstiftenden Zusammenhängen hatte erkennbar werden lassen. Auch jetzt erwies er sich auf der Höhe eines solchen Anspruchs. Doch schließlich endete er mit einem Seufzer und gab selbst die Antwort auf die Frage, deren Beantwortung ich zuvor ausgewichen war:

„Aber wir können es wohl niemals wirklich wissen, ob ein solcher *creator spiritus* existiert.“

„Hm, ich fürchte, so ist es!“, meinte ich.^[L]_{SÉP}]

„Und was machen wir da, Stefan?“, fragte er mich, schon wieder halb scherzhaft.^[L]_{SÉP}]

Ich brachte einen Begriff ins Spiel, von dem ich wusste, dass er wahrscheinlich etwas damit würde anfangen können, nämlich den griechischen Begriff der *methexis*, der Teilhabe.^[L]_{SÉP}]

„Wenn es einen solchen *creator spiritus* geben sollte“, formulierte ich halb fragend, halb feststellend, „so nähern wir uns ihm vielleicht, ja haben vielleicht sogar an ihm als geistigem Prinzip teil, wenn wir uns geistigen Dingen mit der Intensität und Leidenschaft widmen, wie du es dein Leben lang und bis zu diesem Augenblick getan hast!?“^[L]_{SÉP}]

„Aber davon wissen wir es immer noch nicht!“, lautete seine Antwort, die ich leider bestätigen musste.^[L]_{SÉP}]

Er wirkte zu diesem Zeitpunkt unseres Gespräches etwas entspannter, allerdings zugleich recht entkräftet und ermüdet. Ich fragte ihn, ob wir uns vielleicht weniger anstrengenden Themen zuwenden sollten, was er aber verneinte, obwohl er zugestand, ziemlich erschöpft zu sein. Ich spürte, wie seine Ängstlichkeit und Verzweiflung ihn wieder zu überwältigen drohten. Also nahm ich einen neu-erlichen Anlauf:

„Natürlich können wir es nicht wissen, aber was hast du denn andererseits dein Leben lang getan, als trotzdem dem *Weltgeist* nachzuspüren und vor allem auch andere Menschen seinen Hauch spüren zu lassen? Jeder, zumal deine so erfolgreichen Schüler, aber auch jeder, der einmal den Vorzug hatte, dir zuhören zu dürfen, wird dir das bestätigen! Schließlich war das einer der Gründe, warum Menschen so fasziniert von dir waren und dich bis hin zu einer manchmal fragwürdigen Übersteigerung verehrt haben.“

„Du weißt, dass mir das nicht geholfen hat und auch jetzt nicht hilft? Eher im Gegenteil, weil sie mich damit auch unglaublich bedrängt haben?“, fragte er.

„Ich weiß, aber dennoch bleibt es wahr, dass du es immer verstanden hast, Menschen geistige Welten und Werte als tragende Grundlage für ein gelingendes persönliches Dasein, aber auch für ein öffentliches Wirken zu vermitteln.“

Er antwortete darauf nicht mehr, sondern wandte sich, jetzt sichtlich erschöpft, ein wenig ab. Es schien, als sinke sein Kopf tiefer in das Kissen. Aber er wirkte zugleich wieder ruhiger und lächelte sogar ein wenig. Ich merkte, dass er schläfrig wurde und dringend Ruhe brauchte. Also verabschiedete ich mich bald.

Vor seinem Isolierzimmer besprach ich noch einige Dinge mit der diensthabenden Schwester und dem zuständigen Pfleger, insbesondere im Hinblick auf den Umgang mit den wiederkehrenden Angstanfällen und den Schmerzen. Sie versicherten mir, dass sie oft nach ihm schauen und sich intensiv um ihn kümmern würden. Wir tauschten uns zudem noch kurz über seinen deletären Gesamtstatus aus. Beide bestätigten meinen Eindruck, aber wie um mich zu trösten, meinte der Pfleger zu mir, dass Herbert dennoch der freundlichste und in jeder Hinsicht respektvollste und zuvorkommendste Patient sei, den sie zurzeit auf ihrer Station hätten. Er habe noch selten einen so gütigen Menschen erlebt wie ihn.

Ah, dachte ich im Weggehen und musste fast schmunzeln, auch hier und selbst unter diesen Umständen hat er nichts von seiner Wirkung verloren.

Und deshalb sind wir heute hier und genau so wird er, denke ich, in uns allen weiterleben. Ich danke Ihnen!

STEFAN NAGEL